

Venetias Kind

aufs Bett zu und mit eiligen, aber sicheren Bewegungen öffnete er den Mund des Kindes, setzte die Spritze genau unter der geschwollenen Mandel an und spritzte die Flüssigkeit ein. Dann trat er zurück, kreuzte die Arme und stand still daneben — stand still daneben, länger als zwanzig Minuten, stand und beobachtete. In etwa einer halben Stunde mußten sich seiner Berechnung nach die Früchte all dieser arbeitsreichen Jahre zeigen, mußte die Sache sich für immer entscheiden. Wenn die Dosis richtig gewesen war, dann mußte die Schwellung zurückgehen oder sich wenigstens gleichbleiben. Wenn die Menge zu groß gewesen war . . .

Er beobachtete die Symptome, und während er so beobachtete, schienen sich seine gespannten Gesichtszüge zu lösen. Seine Frau stand neben ihm; ihr Blick ging von dem Kind zu seinem Gesicht und wieder zu dem Kind zurück. Er faßte sich um ihretwillen.

Wieder überfiel sie der schrille Ruf des Telephons. Er ging zum Apparat. „Kommen Sie sofort“, hieß es, „Lord Venetia willigt in alles ein.“

„Ah!“ sagte Kollmann. Dann gab er seine Antwort: „Ich werde in fünf Minuten dort sein“, und lief ins Krankenzimmer zurück. Er zog das Thermometer heraus, das in des Knaben Achselhöhle steckte, und hielt es ans Licht. Er hieß seine Frau die Lampe halten, während er in den Hals sah. Immer noch blickte sie auf sein Gesicht.

„Laß sie nicht fallen!“ rief er plötzlich. Er umfing sie. „Sorg dich nicht um mich; ich fühle mich ganz wohl“, sagte sie. Er griff sich an die Stirn. „Um Gotteswillen, was muß ich tun?“ rief er.

„Kannst du hier noch irgend etwas tun?“ antwortete sie, bleich bis in die Lippen. „Irgend etwas?“

„Ich kann —“. Er zögerte.

„Irgend etwas, das ich nicht ebenso

gut tun kann?“ erklärte sie eilig, als ob sie sein nächstes Wort fürchtete.

„Du kannst das Thermometer einschieben“, antwortete er dumpf. Sie schwankte; wieder suchte er sie zu umfassen. Aber sie stützte sich mit der Hand auf den Tisch und richtete sich auf. „Geh ins Hotel“, sagte sie mit fester Stimme. „Geh sofort! Es geht um Tod und Leben.“

„Und hier — hier?“

„Hier nicht“, antwortete sie. Sie wich von ihm zurück; er hörte sie im Nebenzimmer weinen. Das Kind warf sich keuchend hin und her. Wieder schrillte das Telephon.

Als die Mutter einen Augenblick später zurückkam, ging sie direkt aufs Bett zu. „Geh jetzt“, sagte sie ruhig. Er gehorchte ihr.

„Endlich“, sagte Herr Bensch an der Tür zum Wohnzimmer. Er ging gleich voran zur inneren Tür. Lord Venetia blickte von seinem Posten neben dem Kopfkissen auf. „Tun Sie, was Sie wollen“, sagte er, „aber machen Sie diesem Keuchen ein Ende!“

„Ich weiß, was ich zu tun habe“, erwiderte Kollmann.

Lord Venetia beobachtete ihn von seinem Platz aus.

„Sind Sie Ihrer Behandlung sicher?“

„Jawohl.“

„Aber wenn eine Unsicherheit besteht — warum geben Sie da keine schwache Dosis und wiederholen sie, wenn nötig?“

Der Arzt fuhr wild auf den großen Bankier los. „Halten Sie mich für einen Narren?“ rief er. „Es ist nur eine einzige Injektion möglich. Es wird die richtige Dosierung sein.“

„Aber Sie sagten . . .“

„Diesmal.“

„Und das andere Kind . . .“

„Schweigen Sie“, sagte der Doktor. Lord Venetia wechselte die Farbe. Fritz Kollmann fuhr mit den Vorbereitungen fort. Mit fester Hand stach er die